Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
Cincinnatier Volksblatt, Box 226,
Cincinnati, Ohio.

Haupt-Office:
No. 127 Ost Siebente Straße.
Cincinnati, O.

Geschäfts-Department....Telephon Canal 2094
Redaktion .....Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., Peoples Sav. Bank u. Trust Co. Gebäude, 7 West 6. Str.—Tel. South 9254
Newport, Ky., 338 York Str. Tel. South 2401
Hamilton, 449 S. B. Str., Tel. Bell 470-R

Oestlicher und westlicher Vertreter:
Howard C. Story
New York — 1108 Fifth Avenue.
Chicago — 664 Peoples Gas Building.
Philadelphia — 924 Arch Street.

Samstag, den 2. Januar 1915.

Die deutsche Marine hat der englischen einen Neujahrsbesuch abgestattet und dabei eine größeres Kriegsschiff zerstört. Die Besuche werden nach Neujahr beständig wiederholt werden.

Im verflossenen Jahre sind für 69 Millionen Dollars weniger Dividenden ausgezahlt worden, als im vorhergehenden Jahre. Das ist natürlich eine Folge des Krieges und legt die Nothwendigkeit nahe, daß wir alles aufbieten, um ihn schleunigst zu beenden. Das kann geschehen, wenn wir die Ausfuhr von Kriegsmaterial verbieten.

Gegenwärtig befinden sich 600,000 Kriegsgefangene in Deutschland. Darin sind aber hunderttausend nicht eingeschlossen, die in den letzten Wochen in Rußland gemacht worden sind, so daß die Gesammtzahl sich auf 700,000 beläuft. Oesterreich hat mindestens 200,000 Kriegsgefangene, die, wohlgemerkt, nicht verwundet, sondern unverwundet sind. Eine Gesammtzahl von 900,000 Gefangenen kommt einem Gesammtverlust, zu dem die Todten und Verwundeten zu zählen sind, von 3,500,000 gleich. Das bildet weit über ein Drittel der feindlichen Heere. Wenn diese in solcher Weise zusammenschmelzen, hat Deutschland sicherlich nichts zu fürchten.

Selbst die New Yorker „Times", die gänzlich im Dienste Englands steht, sieht sich gezwungen, den Protest des Präsidenten gegen die Vergewaltigung unseres neutralen Handels durch englische Kriegsschiffe gut zu heißen. Das New Yorker Blatt ist überzeugt, daß England den Protest, der in solch freundschaftlichem Tone gehalten ist, gebührend beachten wird. Das ist eine Ansicht, die gegen die Ueberzeugung ausgesprochen wird. England hat noch niemals Proteste, die seinen Interessen zuwiderlaufen, beachtet und den Beweis hierfür liefert die Thatsache, daß noch zu dieser Stunde englische Schiffe völkerrechtswidrige Handlungen begehen. Wenn man auf England Eindruck machen will, muß man es mit Kolben traktiren.

Große Freude erlebt die New Yorker „Times". Die Londoner Presse und die englische Parlamentsmitglieder beglückwünschen sie zu dem von uns besprochenen Artikel, worin sie die Deutschen auffordert, den Kaiser fortzujagen und Frieden zu schließen. Kein Zeitungsartikel, heißt es in dem Glückwunsch, habe jemals solches Aufsehen in England erregt. Er werde von der ganzen englischen Presse kopirt und werde sicherlich, trotz des Zensors, seinen Weg nach Deutschland finden. Die Wirkung, die er dort ausüben wird, können wir mit Leichtigkeit voraussagen. Ein Deutscher, welcher für die Ansichten der New Yorker „Times" Propadanda zu machen versuchte, würde vom Volke am nächsten Laternenpfahl aufgeknüpft werden.

Zur Rechtfertigung Englands wird gesagt, es könne unserem Proteste gegen die Vergewaltigung unserer neutralen Rechte keine Beachtung schenken, weil es in einem Kampfe auf Leben und Tod stehe und seine eigene Sicherheit in erster Reihe berücksichtigen müsse. Also, die Ver. Staaten müssen dem Bankerott anheimfallen, weil England sich in Schwierigkeiten befindet. Eine solche Sachlage hat den Ver. Staaten im Jahre 1812 vorgelegen und die Entscheidung war ein Krieg mit England, um es zur Anerkennung unserer neutralen Rechte zu zwingen. Wenn wir uns nicht zu Vasallen Englands erniedrigen wollen, müssen wir den gleichen Weg einschlagen, falls unsere Proteste keine Beachtung finden und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es nicht geschehen wird. Wenn man aber den Krieg unter keinen Umständen haben will, so sollte doch zum Mindesten das friedliche Mittel des Ausfuhrverbots von Kriegsmaterial in Anwendung gebracht werden.

Vielen sind die Kämpfe in Frankreich unverständlich. Jeden Tag wird berichtet, daß dort ein Schanzgraben genommen worden und dort eine Anhöhe, wobei große Menschenverluste stattgefunden haben. Es wird gefragt, welchem Zweck solche kleine Erfolge dienen können, da sie doch absolut nichts zur Entscheidung beitragen können und die Gewinne außer allem Verhältniß zum Verlust stehen. Die Erklärung läßt sich am Leichtesten geben, wenn wir uns die deutschen Schützengräben als ein großes Festungswerk denken und ebenso die französischen Schützengräben, was ja auch der Thatsache entspricht. Ein großes Festungswerk läßt sich nicht auf einmal nehmen. Man erstürmt heute eine Anhöhe, welche Gelegenheit gibt, die Festung zu beschießen, morgen eine andere Anhöhe, dann ein Vorwerk, mit dem Risiko, daß der belagerte Feind eine oder die andere der eroberten Stellungen zurückgewinnt. Im Laufe der Zeit gelingt es dem stärkeren oder geschickteren Feind, eine oder gar zwei Zitadellen zu nehmen, bis schließlich so viele Positionen in seinem Besitz sind, daß der Feind sich zurückziehen oder ergeben muß. Genau so verhält es sich jetzt mit dem Kampfe in Frankreich, der als ein Festungskrieg bezeichnet wird. Der einzige Unterschied, der aber an dem Vergleich nichts ändert, ist der, daß das Bestreben der Kämpfenden darauf gerichtet ist, dem Gegner die Eisenbahnverbindung abzuschneiden, welche die Stelle von Zitadellen einnehmen, denn in dem Maße, als es der einen Seite gelingt, der anderen die Eisenbahnverbindung abzuschneiden, sind auch die Heere auf der langen Linie von einander getrennt. Wir lesen täglich, daß die Deutschen Bomben in Dünkirchen hineinwerfen. Das geschieht nicht, um diese Stadt in Brand zu stecken, sondern um sich der Bahn zu bemächtigen, die von Dünkirchen nach Paris führt und in dieser Weise erhält es sich mit allen Positionen, um welche jetzt in Frankreich gekämpft wird. Selbst der Krieg in Polen verfolgt dieses Ziel. Es handelt sich dort nicht für die Deutschen darum, Warschau zu nehmen, sondern sich der Eisenbahnen zu bemächtigen, die von dem dortigen Knotenpunkt nach Rußland führen und solcher Weise den Russen den Weg nach Deutschland und Oesterreich zu verlegen. Also wird thatsächlich in diesem Kriege um Eisenbahnlinien gekämpft. Da Rußlands Strategen von vornherein die Absicht hatten, Polen nicht zu vertheidigen, sondern einen Offensivkrieg zu führen, so wurden daselbst keine Vertheidigungswerke hergestellt, wie wir sie in Frankreich beobachten. Die Russen werden wohl jetzt eingesehen haben, daß sie mit ihrer Strategie falsch berathen waren. In Frankreich dagegen, wo man sich von vornherein auf die Vertheidigung eingerichtet hatte, muß jetzt eine Position nach der anderen genommen werden, um an die Eisenbahn zu gelangen und infolge dessen hat die Eroberung eines geringfügigen Raumes große strategische Bedeutung. Natürlich kann ein solcher Krieg nicht bis ins Unendliche ausgedehnt werden, da er zur materiellen Erschöpfung führen würde. Diese hat sich bei den Franzosen eingestellt, in Folge dessen haben sie in der verflossenen Woche versucht, durch die deutschen Reihen durchzubrechen, was ihnen aber so schlecht bekommen ist, daß sie den Offensivkrieg eingestellt haben und warten, bis England Verstärkungen schickt, um dann wieder mit stärkerer Macht den Durchbruch zu versuchen. Die Deutschen werden aber nicht warten, bis die Engländer die großen Verstärkungen herbeigeführt haben, was noch eine sehr geraume Zeit dauern wird. Sobald sie Warschau genommen haben, werden sie einen großen Theil der Truppen vom Osten nach dem Westen schicken und ihrerseits durch die französischen Reihen zu dringen versuchen, wobei ihnen die Positionen, die sie inzwischen nehmen, die nöthigen Stützpunkte bieten. Da die Franzosen, wie sie das selbst zugeben, auf die englischen Verstärkungen warten, so ist ersichtlich, daß sie, wenn die Deutschen zu Offensiv-Operationen schreiten, nicht stark genug sein werden, sie abzuwehren und dann wird den Letzteren auch der Durchbruch gelingen, was das Schlußkapitel des Krieges sein wird.

Heilung von der englischen Krankheit.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Engländerei dem amerikanischen Volke noch im Blute steckt und daß sich daraus die Voreingenommenheit gegen die Deutschen ergeben hat. Aber die Engländer selbst sorgen für die Heilung, wie sie das von jeher gethan. Ihre Anmaßung, die hervortritt, sobald ihre Interessen ins Spiel kommen, bewirkt, daß man sich von ihnen abwendet. Dieser Heilungs-Prozeß ist jetzt sichtlich im Gange. Es sind nicht blos die deutschen Abgeordneten im Kongreß, die gegen die brutal eigennützige Ausübung des Seerechts Seitens der Engländer protestiren, sondern es erheben sich jetzt auch die Mitglieder nicht-deutscher Nationalität, wie das Senator Walsh von Montana gethan hat. Hierzu ist noch zu bemerken, daß er der Wortführer einer zahlreichen Gruppe im Senat ist, die seine Entrüstung über die Gewaltakte der Engländer theilt.

Wogegen Senator Walsh speziell Einspruch erhob, war die Beschlagnahme von Kupfer und das zeitraubende Durchsuchen von Schiffen mit Baumwoll-Ladungen nach Kupfer. Wenn man diese Handlungen zergliedert, dann ist ersichtlich, daß England überhaupt keine neutralen Rechte anerkennt und das Seerecht ganz nach seinem Belieben handhabt. Der erste Gewaltakt bestand darin, Kupfer, das bisher für bedingte Kontrebande gegolten hat, als absolute Kontrebande zu betrachten und aus diesem Grunde zu konfisziren. Dazu hat England kein Recht. Es macht geltend, daß unter der modernen Kriegsführung Kupfer einen sogenannten militärischen Karakter erlangt habe, indem es bei der Anfertigung von Unterseebooten verwendet wird, speziell zur Herstellung von elektrischen Batterien. Thatsache ist, daß das nicht die Auffassung der übrigen Welt ist. Die Haager Konferenz hat, trotzdem Unterseeboote schon damals zu den bekannten Kriegswaffen gehörten, Kupfer als bedingte Kontrebande klassifizirt, d. h. die bisherige Klassifizirung beibehalten. Beruft sich England darauf, daß der Haager Vertrag von verschiedenen Mächten nicht gut geheißen worden ist, so setzt es sich damit noch mehr ins Unrecht, denn alsdann verbleibt die bisherige völkerrechtliche Klassifizirung und stand es ihm nicht zu, diese nach eigenem Belieben abzuändern.

Die Art und Weise, unter welcher die Konfiszirung von Kupfer stattfindet, ist eine weitere flagrante Verletzung der neutralen Rechte. England verlangt, daß die neutralen Mächte, welche amerikanisches Kupfer importiren, sich verpflichten sollen, dafür zu sorgen, daß nichts davon nach Deutschland oder Oesterreich gelangt. Die Antwort darauf ist, daß es die Ver. Staaten nichts angeht, was die importirenden Länder mit dem Kupfer thun; England muß sich mit den importirenden Ländern ins Klare setzen, hat aber kein Recht, den Export von amerikanischem Kupfer nach neutralen Ländern zu verhindern. Aber nicht genug, daß England absolute und bedingte Kontrebande auf dem Wege nach neutralen Ländern kapert, hält es auch Landungen von Nicht-Kontrebande, wie Baumwolle, an und unterzieht sie einer solch langwierigen Untersuchung, daß dadurch der Export von Baumwolle gehemmt, thatsächlich verhindert wird. Die Rechtfertigung ist ächt englisch. Sie lautet dahin, daß die Schiffe heutzutage bedeutend größer sind, als zuvor und daher das Durchsuchen sehr viel Zeit in Anspruch nimmt; ferner daß Unterseeboote die Schiffe der Nation gefährden, die das Durchsuchtsrecht ausübt. Demnach sei es bedeutend bequemer und sicherer, die Ladungen von Nichtkontrebande nach einem englischen Hafen zu bringen und dort die Ladung mit Muße zu prüfen. Hier begegnen wir, genau wie bei der Klassifizirung von Kupfer, englischer Gewaltanmaßung. Das Völkerrecht gestattet keine lange, zeitraubende Durchsuchung, noch weniger einen Zwang, das neutrale Schiff nach einem englischen Hafen zu bringen. Weil aber dieses Verbot den Engländern nicht gefällt, schreiben sie flugs! ein neues Völkerrecht, wie es ihnen paßt. Unter solchen Umständen ist es nicht überraschend,, daß selbst den bitterigen Freunden Englands im Kongreß die Geduld über solche englische Anmaßung ausgeht.

England, das sich seines Unrechts vollauf bewußt ist, bietet Entschädigung für alle Verluste an, die durch seine völkerrechtswidrigen Handlungen entstehen. Der Präsident hat die richtige Antwort darauf ertheilt, daß die Entschädigung für Konfiskationen und ungebührlichen Aufenthalt des Transports keinen Ersatz für den Verlust bietet. Das leuchtet aus der Versicherungsrate, die für den überseeischen Transport jetzt bezahlt werden muß, hervor. Unter normalen Verhältnissen kostet der Transport eines Ballens Baumwolle nach Europa einen Dollar. Durch die englischen Gewaltakte ist die Versicherungsrate so hoch angewachsen, daß die Transportkosten pro Ballen sich auf 10 Dollars belaufen. Es ist klar, daß unter solchen Verhältnissen Baumwolle fast unverkäuflich wird und da sie unseren wichtigsten Exportartikel bildet, ist der Schaden, der uns daraus erwächst, ganz unermeßlich. Im Laufe einer nahen Zeit müssen sich für uns daraus die unerträglichsten Verhältnisse ergeben, indem wir unsere Einfuhren, statt mit Waaren, mit Gold zu bezahlen gezwungen sein werden, was einen allgemeinen Bankerott in diesem Lande in sichtliche Nähe rückt.

Es ist also ersichtlich, daß etwas geschehen muß, um dem Uebel, das uns aus englischer Brutalität entsteht, zu steuern. Die Protestnote des Präsidenten kann unmöglich diese Wirkung haben, denn sie ist in einem solchen Tone abgefaßt, daß sie England geradezu ermuthigt, in seiner bisherigen Frechheit zu beharren. Der Vorschlag ist gemacht worden, amerikanische Ladungen unter dem Schutz von Kriegsschiffen nach Europa zu schicken. Das hat keine Zustimmung gefunden, weil man davon die Möglichkeit eines Krieges mit den Alliirten befürchtet. Wenn ein englisches Kriegsschiff eine völkerrechtwidrige Handlung begeht und das amerikanische Kriegsschiff das zu verhindern sucht, so käme es zu einem Kampfe, der einen Krieg zur unausbleiblichen Folge hätte und diesen wünscht man zu vermeiden.

Es ist also nothwendig, den Engländern auf eine andere Weise zu begegnen, die zu keinem bewaffneten Zusammenstoß führt. Das hierzu geeignete Mittel ist, die Ausfuhr von Kriegsmaterial zu verbieten. Die großen Bestellungen, welche die Alliirten hierzulande machen, lassen ersehen, daß sie nicht im Stande sind, sich selbst das Kriegsmaterial zu beschaffen. Sie würden daher geradezu entwaffnet, wenn die Sendungen von Kriegsmaterial aufhörten. Demnach würde das ein wirksameres Mittel, als ein Krieg von unserer Seite sein, um uns Gerechtigkeit zu verschaffen. Es würde sogar ein Radikalmittel sein, indem es den Frieden herbeiführen würde, so daß England keine Veranlassung und Gelegenheit mehr hätte, uns zu vergewaltigen. Wollen der Präsident und der Kongreß diesen friedlichen Weg nicht einschlagen, so ist nicht ersichtlich, wie sie vermeiden könnten, England gewaltsam zur Gerechtigkeit zu zwingen.

GERMAN RECRUITS TOO NUMEROUS

The general commander of the Seventh army corps in Munster publishes a report in which he announces his inability to meet the demands for enlistment in the army made by untrained members of the landsturm, which are still received daily by hundreds. He says in the announcement, which he has caused to be published:

"The restrictions which have to be placed on the enlistment of untrained volunteers is a gratifying result of the patriotic spirit which has been evidenced within the province of the Seventh army corps from the first day of mobilization until today. As is probably generally known, only a very small number of the recruits for this year have been enlisted, and recruits naturally take precedence of members of the landsturm. The applicants must remember that conditions are very different with us as compared with our enemies. Whereas the latter from the very beginning of the war had to call to arms all men from the ages of eventeen to sixty years and in many cases even beyond that in order to reach the war strength of their troops, in our case members of the landsturm in Westphalia, for example, have not been called out yet. In the countries of the enemy almost all civil activity has come to a complete standstill, but in some of our industrial centers there is even a call for workmen, and we have such an excess of soldiers that the military administration must take care only to accept those men who are free from family restrictions and who still posses all the youthful strength and enthusiasm that are required from every individual in the heavy battle. The married and older men, however, are to regard it as an equally patriotic duty to pursue their industrial work, each according to the best of his ability, so that our country may continue to flourish even in time of war in the same way as it did when our brave fighters left it and as they hope to find it again after the final decisive victory over all of Germany's enemies."

PARIS SAFE AS OPEN TOWN?

Munich. — The Neueste Nachrichten publishes the following surprising comment from the pen of a military collaborator of the Neue Gesellschaftliche correspondent:

"From different French sides the proposal has been made to withdraw the troops from Paris and to give up the fortifications in order to give it the character of an 'open' town, thereby saving Paris from the terrors of a siege and bombardment. It was explained that for these very reasons Lille and Rheims had been evacuated.

"This view is based upon The Hague agreement concerning the laws and usages of war on land, dated Oct. 16, 1907, which in article 25 says, 'It is forbidden to attack and bombard undefended towns, villages, homes and buildings by whatever means.' This article forms the basis for the decision of the question how the belligerents have to treat 'open' towns.

"From the wording of article 25 it distinctly appears that there is no mention whatsoever of 'open' towns in contrast to fortresses. What is of moment is whether the towns, villages houses, etc., are defended or not. Whether a place is fortified or not is of no consequence. That can be the only correct conception. Fortresses have but a purpose when they are defended or serve as cover to troops, enabling them to shoot from there on the enemy. An evacuated fortress, be it ever so strong, has no other significance than any other massive structure.

"On the other hand, the outskirts of a village, the wall which surrounds a farm, occupied and defended by infantry is of highest military value even if there are no fortifications in the neighborhood. Such a farm has to be attacked and cannonaded under these circumstances, no matter whether it belongs to an otherwise unfortified place. It is therefore not correct to speak of 'open' places in contrast to 'fortresses' without restriction. One should speak of defended places as opposed to undefended ones."

Galizien!

Aage Madelung.

Satoralja-Ujhely,
im November.

Ich bin zu meinem Ausgangspunkt zurückgekehrt. Vor mir liegt wieder Mezö Laborc in den Karpathen, und wieder stehen dort Freund und Feind einander gegenüber. Die Transversalbahn in Galizien ist wieder von den Russen besetzt. Alle die Städte, die ich dort besuchte, seufzen unter dem fremden Joch . . .

Einst schien mir Galizien ein fernes und gleichgültiges Land; jetzt ist es mir nahe und lieb, wie ein Theil von mir selbst. Durch die geringste Regung meiner Gedanken offenbaren sich Städte und Straßen und Gleise, kartenähnlich, mit rothen Linien und schwarzen Punkten, in meinem Bewußtsein. Ich sehe die Bohrarme der Naphtagruben wie langgedehnte Spukgestalten, die vom Sonnenaufgang überrascht werden und jetzt erstarrt und wunderlich dastehen, bis sie beim Sonnenuntergang sich wieder verhüllen oder in die Erde schlüpfen. Ich sehe die verlassenen Herrenhäuser, die Eichen und Pappeln und die nordländischen, hellblonden, jungfräulichen Birken, deren Dasein in Galizien mich immer so unwirklich dünkte. Es ist noch alles an seiner Stelle, und doch ist es verloren — wie eben verloren ist, was von fremden Händen besudelt ward . . .

Herrenhäuser . . . . Eichen . . . . . jungfräuliche Birken mit den durchschimmernden Blättern . . . das ist Galizien? Nein, in Wahrheit ist es nicht; es lebte so, eine Sekunde lang, in meiner Phantasie. Und dennoch liebe ich es, wie es ist! Ich liebe deinen unaussprechlichen Schmutz, Galizien, dein Mittelalter, deine verseuchten Brunnen und tollen Hunde! Beschenke und segne unsere Feinde dreifach und hundertfach mit deinen Gaben! Tobe dich aus mit ihnen in milder und verschenderischer Hingebung deiner Brunnen und Wasser und Hunde, damit wir dich kühl und rein in Empfang nehmen können, so wie du warst — oder sein solltest. Ja, kehre kühl und rein zu uns zurück, wie der erste Schnee, der jetzt über deine kleinen, zerstückelten Aecker fällt. Messen, Dankopfer und Gottesdienste jeden Glaubens sollen dir geweiht sein, wenn wir uns wiedersehen und du schwörst, all deine Armuth, deine Seuchen unseren Feinden ins Gesicht gespien zu haben. Betäube und umgarne sie mit deinen kräftigsten Reizen, laß sie schlotternd den Pässen der Karpathen zuwanken, wo wir stehen vor frisch aufgeworfenen Gräbern und mit demselben Hasse eines halben Jahrhunderts im Herzen! . . . . Wieder bilden die Karpathen einen Wall gegen die Russen, indessen sie, von Norden her, schaarenweise niedergemacht werden, wie schon einmal zuvor, im Monat September. Aber auch hier müssen sie über die Klinge springen. Wo sie versuchen, durch die Engpässe zu dringen, ergeht es ihnen wie das letzte Mal.

Wieder kommen, zehntausendweise, die Flüchtlinge aus Westgalizien. Einige sind wochenlang mit ihren Fuhrwerken unterwegs gewesen, andere, die zu Fuß kamen, noch länger. Blutzeugen der Russen sind auch da. Im Spital liegt ein ganz junges Mädchen, die Tochter eines Apothekers, die von den Russen in Galizien geschändet und mißhandelt wurde. Sie ist nur eine von den vielen, über die wir nie etwas erfahren, weil sie den Henkern nicht entrinnen konnten und in ihren Händen den Geist aufgaben. Was hört man sonst aus Galizien? Nicht viel. Denn jetzt ist das Land thatsächlich gesperrt, sogar für mich, wie gern ich es auch wiedersehen möchte . . . . Przemysl liegt noch da, eine umbrandete Insel in dem russenüberflutheten Land, Lemberg ist weit weg. Man sagt, daß die Russen die Stadt gewaltig befestigt haben. Fertig gegossene Betonblöcke sollen sie gebracht haben, weil der Betongruß an Ort und Stelle um diese Jahreszeit zu langsam trocknet. Was thun sie in den anderen Städten, in Jaslo zum Beispiel, wo die elternlose Zofia, das Kind mit den thränenentzündeten Augen, noch elternloser geworden ist? Hie und da haben sie die Mannlöcher der Naphthazisternen aufgemacht und die Naphta ausrinnen lassen. Jetzt thun sie es wahrscheinlich nicht mehr, nachdem sie sich in ihrem Besitz sicher wähnen. Das prachtvolle Schloß Zawada des Grafen Raczynski ist von ihnen ausgeplündert und niedergebrannt worden. Achtzehn Fuhren, vollbeladen mit Kostbarkeiten, führten sie von dort weg, und der Offizier, der die Plünderung als Oberräuber leitete, besaß außer dem Verzeichniß dieser Kostbarkeiten auch ein Verzeichniß aller Kostbarkeiten und Kunstschätze des Museums in Krakau. Wahrscheinlich ist er Archäologe und Kriegsmuseumskonservator. O, die Russen haben eine gründliche Vorarbeit geleistet. Ueberall in Galizien waren sie auf den Krieg eingerichtet. Wo unsere Truppen hinkamen, mußten zunächst Galgen gezimmert werden, die nicht leer geblieben sind. Unterirdische Telephone waren vorhanden, die Stellungen unserer Batterien wurden sofort markiert, Kapellchen standen da, die die Reichweite unserer Festungsgeschütze auf- und zugemacht, alles zur unfehlbaren Orientierung unserer verruchten Feinde. Unsere Offiziere waren so erbittert, daß man allen Grund hatte, sich in ihrer Gegenwart vorsichtig zu benehmen. Da stand zum Beispiel ein Mann an dem Wege, an dem unsere Truppen vorbeiziehen mußten. Er machte gerade kein freundliches Gesicht und nickte nachdenklich mit dem Kopfe. „Geht nur, geht nur, man wird es euch schon zeigen", murmelte er unwillkürlich vor sich hin. Ein Offizier hört es, zieht seinen Revolver, zielt und schießt den freundlichen Mann über den Haufen. — „Paff weg! — Paff weg!" wiederholt mehrmals der Offizier, der es mir erzählte, indem er mit der leeren Hand andeutet, wie so etwas gemacht wird . . . .

Ja, sie haben schon in Friedenszeiten ihre auserkorene Beute mit Speichel begossen, um sie jetzt leichter zu verschlingen. Ob sie Galizien behalten und es ungestört verdauen werden, steht in den Sternen und bei unseren Waffen. Ich glaube, daß ihnen auch diesmal nicht die nöthige Ruhe gegönnt wird. Wir brauchen dieses Stück zähen Mittelalters zwischen uns und dem Tatarenreich, ganz davon abgesehen, daß es ein Kronland der Monarchie ist, in dem Menschen leben, die dort geboren wurden und es lieben, wie ich es liebe, trotz allem: trotz seiner Armuth und seinem Schmutz.

Von der Arbeit der Pioniere.

(Aus einem Feldpostbrief).

Wieder ist es Sonntag, dieser Tag, der von einem jeden Menschen zu Friedenszeiten herbeigesehnt wird, um von der Last der Woche auszuruhen. Aber was ist ein Sonntag im Felde? Siegreich hatten wir den Feind aus Antwerpen hinausgetrieben, um dann mit unserm Armeekorps aufzumarschieren und in der Richtung nach Westen in breiter Front anzugreifen. Welch ein Gefühl, endlich mal dieser Bande auf offenem Felde entgegenzutreten, um dann ein gutes Ziel zu haben. Aber es boten sich neue Hindernisse. Ungähnige Wassergräben von 3 bis 4 Meter Breite durchzogen das Land, um uns ein Hinderniß zu bieten im Drauflstürmen auf unsere verhaßten Feinde.

„Pioniere vor", hört man rufen. Schon haben die wackeren Schwarzen ihr Arbeitsfeld übersehen. Im Laufschritt geht's zurück in ein Gehöft. Thüren und Leitern, Wagen und Bettstellen werden herangeschleppt, umtost von feindlichen Granaten, Schrapnells und Gewehrkugeln. Der erste Graben ist überbrückt und unsere Infanterie hinüber. Da, ein zweiter. Schon rufe ich meinen Leuten zu, mit einer Leiter vorzustürmen, als eine feindliche Granate zweien meiner Kameraden den Schluß ihres Lebens gibt. Manch Auge wird da naß. Aber sollen wir jetzt trauern? Nein, wir müssen diesen Tod rächen, und von neuem sind die Gräben überbrückt. Ein donnerndes Hurra tönt durch die Luft, und der Feind zieht sich zurück, von unserer Infanterie verfolgt, von der Feldartillerie vernichtet. Achtlos geht man an dem am Boden liegenden Feind vorbei, denn die Brust ist erfüllt mit der Gewißheit, wir haben es euch gezeigt, was deutscher Mannesmuth bedeutet, denn ihr habt es ja nicht anders gewollt. Schon ist der feindliche Schützengraben erreicht, aber die Leute sind nicht mehr zu halten. Schüsse fallen aus einem vor uns liegenden Dorfe.

Im Sturm mit aufgepflanztem Seitengewehr geht's auf die Häuser los. Die ersten sind gesäubert; aber immer weiter, immer weiter, das Dorf ist unser. Ehrfurchtsvoll sieht der noch vorher wilde Soldat auf das schöne Gotteshaus, der Kirche von M., — da, ein Krach, und der Thurm, von einer feindlichen Granate getroffen, fliegt in tausend Fetzen auseinander. Schrapnell auf Schrapnell, Granate auf Granate durchsausen die Luft, um in mächtigem Getöse das Dorf allmählich in einen Schutthaufen zu verwandeln. Schon hat sich unsere Infanterie eingegraben, und es tritt jetzt allmählich Ruhe ein, denn der Abend bricht an. Aber für den Pionier gibt es keine Ruhe. Die Nacht wird ausgenutzt, um Material herbeizuschaffen, um über neue Wasserläufe der Infanterie und Artillerie den Weg zu schaffen. Auch diese Nacht ging vorüber, aber wir müssen in unseren Schützengräben verbleiben, denn vor uns hat sich der Feind hinter dem Yserkanal verschanzt und die Brücken gesprengt. Schon eilen die Führer der Pioniere zum Korps, um vereint mit den Führern der Infanterie den Sturm, der doch in einigen Tagen erfolgen muß, vorzubereiten.

Wieder fragt man sich: Ist das Wasser tief, ist der Fluß breit, und wie stark ist der Feind, und werden wir auch hinüberkommen, und wieviele müssen ihr Leben lassen, und bist auch du dabei? Aber es ist nicht Zeit zum Nachdenken. Telegraphenpfähle werden umgehauen, Häuser werden abgerissen, um die Balken und Bretter zum Sturm mit Schnellbrücken zu verwenden. Drei Tage sind verstrichen, und die Infanterie hat wieder mit Unterstützung der Pionere immer mehr Gelände gewonnen und sich am Ufer des Yserkanals eingegraben, mit der bestimmten Gewißheit, dem Feind auf dem jenseitigen Ufer nicht ganz 50 Meter gegenüber zu liegen.

Wiederum sind einige Tage verstrichen, in denen die Pioniere in emsiger Arbeit bemüht waren, am Tage die Brückenglieder herzustellen, um diese des Nachts, gedeckt hinter Gehöfte, dem Kanal näherzubringen. Geräuschlos hat man Pontons und sogar Artillerie ohne Pferde bis dicht an den Kanal in Deckung gebracht, um den befohlenen Sturm am folgenden Tage zu versuchen. Jeder lag nun schon seit Mitternacht in Bereitschaft. Der diesseitige Damm wurde durch Einschieben von Infanterie stark besetzt, und ununterbrochen sah man unsere Feldartillerie Munitionswagen über das Ackerland ziehen, um kein Geräusch zu machen, die Munitionskörbe, gefüllt mit Schrapnells, hinter Strohdiemen versteckt, aufstapeln. Todtenstille — nur ab und zu ein Schuß der feindlichen Infanterie, sonst nichts. Wir saßen still in Gedanken versunken und dachten an den kommenden Morgen. Ein jeder wußte, daß dieser Sturm nicht ohne Verlust an Menschenleben gelingen würde. Das Herz wird einem jeden weggethan haben, mit dem Gedanken an seine Lieben daheim im schönen Deutschland. Schon bei Morgengrauen sah man die ernsten Gesichter unserer wackeren Schaar über die Gebetbücher gebeugt, und manche Thräne rann in den von Blut durchtränkten Boden. Da, plötzlich sieht man Bewegung in den ersten Reihen, und bald stand ein jeder zum Sturm fertig. Noch ist kein lautes Kommando gefallen. Zum Kompagnieführer gewandt, bat ich um die Führung der Spitze, welche ich auch bekam. Kommando: „Nehmt auf, marsch, marsch", stürzte ich mich mit zehn Schritt Vorsprung, gefolgt von vier Pontons über den Damm ins Wasser. „Ruder marsch", und pfeilschnell sausten die Pontons, besetzt mit zehn Infanteristen, auf die vom Feind stark besetzte Stellung, und mit Hurra war der Damm genommen. Noch einmal durfte das von mir gesteuerte Ponton zurück, um dann, von Kugeln durchlöchert, in den Grund zu versinken. In der größten Unordnung sah man den Feind sich in wildem Lauf zurückziehen, und mancher sank, von unserer Infanterie in ruhigem Anschlag tödtlich getroffen, ins Gras. Auch hier hatte der Krieg wieder große Lücken in die Reihen der Tapfern gerissen, aber der Sieg war unser, und schon bei Dunkelwerden war der Feind fünf Kilometer zurückgeschlagen. In der Nacht bauten wir dann eine Pontonbrücke, und somit war auch für unsere Artillerie der Weg über den Kanal geschaffen. Und dann gedachten wir der Todten.

Lokal-Bericht

Interessantes Programm

Bringt das morgige Sonntagskonzert des Symphonieorchesters.

Für das morgen Nachmittag in der Musikhalle stattfindende Konzert des Symphonieorchesters ist von Dr. Ernst Kunwald ein sehr interessantes Programm zusammengestellt worden. Als Solistin wirkt die bekannte hiesige Altistin Frl. Alma Beck mit. Frl. Beck wird „O Harp immortal" aus „Sapho" von Gounod und die Arie „O mein Sohn" aus Meyerbeer's „Der Prophet" singen. Die Orchestermummern des Konzerts sind wie folgt:

Marsch aus „Tannhäuser" . . Wagner
Ouverture zu „Rienzi" . . . Wagner
Capriccio italien" . . . Tschaikowsky
Ouverture zu „Mignon" . . Thomas
Intermezzo aus „Hoffmann's Erzählungen" . . . . . Offenbach
Walzer—„Wo die Citronen blühen". . . . . J. Strauß

Ihre Beamten

Erwählte gestern die Ev. Prot. St. Paulus Gemeinde.

Unter außerordentlich lebhafter Betheiligung fand gestern die Ersatzwahl der Beamten der Ev. St. Paulus Gemeinde (Pastor A. Nemenz) an der 15. und Rare Straße statt und das Wahlergebniß war wie folgt:

Präsident, August Steinkamp.
Finanzsekretär, Christ. Kienker.
Trustee: August Marahrenz.
Vorsteher: Carl Egner, H. Kemper, H. Stockmann und C. Jung.

Als Wahlrichter fungirten die Herren J. Krohme, Louis Rabe und Peter Wrede.

Kleine Polizeinachrichten.

— In einem Streit mit seinem Rassegenossen Albert Mail, wurde der Neger Alonzo Presty durch Knüppelhiebe am Kopfe verletzt. Der Mißhandelte mußte sich im städtischen Hospital einen Verband anlegen lassen.